

Lothar Glauch



NEIL POSTMAN

— EIN DON QUIJOTE der Printmedien?

Mit Neil Postman (1931–2003) haben die visuellen Medien ihren vehementesten Kritiker verloren. Der im Oktober letzten Jahres an Lungenkrebs verstorbene Medientheoretiker berief sich immer wieder auf Orwell, Huxley und Bradbury – wie diese hielt er es für seine Aufgabe, die Artgenossen vor den Gefahren neuer Technologien zu warnen. Nur wählte er nicht die literarische Utopie, um das Problem zu illustrieren, sondern wandte sich unmittelbar der Problemanalyse zu.

1984 nutzte er das Orwell-Jahr zur medienwirksamen Publikation seines Bestsellers *Amusing ourselves to death*¹. An George Orwells Anti-Utopie gefiel ihm die Dominanz des Bildes respektive des Bildschirms, obgleich er sich von der düsteren Atmosphäre in 1984 distanzierte, weil sie dem stalinistischen Russland nachempfunden war und zu der US-amerikanischen Wirklichkeit nicht passen wollte. Erst der Schlusssatz in 1984 fügte sich perfekt in Postmans Konzept ein: „Er liebte den Großen Bruder.“

Es ist jene zweifelhafte Liebe der Menschen zu ihren Technologien, die fast alle Bücher von Neil Postman wie ein goldener Faden durchwirkt. Diese amouröse Selbstaufgabe ist in Aldous Huxleys *Brave new world* deutlicher artikuliert, der verführerische Charakter der Technologien kommt hier wesentlich besser zur Geltung. Die Menschen sind Süchtige, denen der Staat täglich die benötig-

te Dosis Pharmaka zuführt. Und wie viele Junkies sind sie bald von Schönheit und Sinn ihrer Droge überzeugt, sie glauben vorbehaltlos an den Nutzen ihrer Artefakte und opfern ihr Gemeinwesen bereitwillig auf dem Altar des Individualismus.

In der Tat hat sich Huxleys Utopie eher bewahrheitet als Orwells Szenario, das beweist schon der Kult um die Entblößung von Intimsphäre. Aber nicht nur die im Fernsehen inszenierten Game- und Castingshows, die *Big Brother*-Container oder Lifestyleformate befördern Exhibitionismus und Voyeurismus. Insbesondere die Computermedien erlauben eine größtenteils zensurfreie Publikationsmöglichkeit.

Wo es Kult wird, sich als lebendes Kunstwerk auszustellen, hat sich tatsächlich eine „Große-Bruder-Liebe“ etabliert, wie es die Webseite von Jennifer Ringley lange Zeit demonstrierte (www.jennicam.com). Viele weitere Webcamnutzer sind inzwischen zu einer neuartigen Form von Privatsender geworden.

Visuelle Medien

Postman ersetzte die Huxley'sche Droge durch die visuellen Medien. Einmal sprach er von Reizüberflutung, dann von Medienmüll, Burleske oder Peepshow – und zuletzt wählte er gar den provokativen Terminus „kulturelles Aids“.

Dabei war der ehemalige Grundschullehrer noch in den 60er Jahren als progressiver Reformator angetreten. Als Professor für Media Ecology an der New York University hingegen wechselte er schnell ins Lager der Wertkonservativen, wobei sein oft spöttischer Kulturpessimismus seinem Miesmacher-Image weiteren Vorschub leistete.

Zwar betonte Postman immer wieder, er sei keineswegs kategorisch gegen den Einsatz von neuen Technologien, vielmehr müsse eine sinnvolle Nutzung gewährleistet werden. Im Falle des US-Fernsehens könne davon aber nicht die Rede sein, hier werde die Information ausnahmslos als Unterhaltung inszeniert – ganz gleich, wie ernst die Themen auch seien:

„Dass wir keinen Grund genannt bekommen, weshalb es diese Information gibt, keinen Hintergrund über Zusammenhänge mit etwas anderem, keinen Standpunkt; nichts in Hinblick darauf, was das Publikum mit den Informationen anfangen soll. Das Wort ‚weil‘ scheint es in der Grammatik der Fernseh- und Radiojournalisten nicht zu geben. Man präsentiert uns eine Welt voller ‚Unds‘, nicht ‚Weils‘.“²

Die willkürliche Aneinanderreihung von Sachverhalten illustrierte die postmoderne Beliebigkeit, anstelle ein sinnvolles neues Paradigma aufzuzeigen.

Bilderverschwörung, Wortmissbrauch

Dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte, hätte Postman relativiert: Es stimuliert andere Rezeptoren im Zentralnervensystem. Das Fernsehbild appelliert unmittelbar an die Instinkte, ruft automatisch eine „Haltung“ hervor, die weniger aus einer Überlegung resultiert als aus einem Affekt. Schriftgut hingegen konstruiert Hintergründe, entwirft Paradigmen, ermöglicht strategisches, weiter verzweigtes Denken, hier ist die Haltung eine Geistes- und keine Körperhaltung. Und das Lesen hat einen nicht unbedeutenden Vorteil: Es bietet die Gelegenheit zum Innehalten und Nachsinnen, was insbesondere im Fall von Live-Berichterstattungen in Funk und Fernsehen unmöglich ist.

Aber repräsentieren die verbalen Medien deshalb die alleinige Wahrheit, während die visuellen sie ständig verfälschen? Wer die Schriftsprache als das Allheilmittel einer an Fälschbarkeit erkrankten Kultur ansieht, ignoriert die Tatsache, dass im Laufe der Geschichte immer wieder Steintafeln oder Epitaphie manipuliert, Schriftrollen abgeschabt, Bücher verbrannt, Zitate aus dem Kontext gerissen und vorsätzlich ins Gegenteil verkehrt worden sind.

Und von ihrer ehemals hochwertigen Seite zeigt sich die Schriftkultur im Zeitalter der Bohlens und Beckers ohnehin nicht mehr. Auch die schöne Literatur hat sich dem Fernsehstil angepasst. Anstelle die Qualitäten zu betonen, die das Fernsehen entbehren muss, imitiert der Gegenwartsroman vielmehr das Filmdrehbuch. Inzwischen lassen sich schon die ersten Tendenzen hin zu einer *Big-Brother*-Literatur ausmachen, digitale Reisetagebücher, Erlebnisprosa und Seelenstriptease, wo nicht mehr eine gesamtgesellschaftliche Problematik betont wird, wie es Literatur seit jeher tat, sondern vornehmlich die Diskrepanz zwischen Ich und Umwelt.

Pädagogik

Die nachhaltigste Wirkung hat Postman zweifelsohne auf dem Gebiet der Pädagogik erzielt. Hierfür nutzte er die Erfahrungen, die er zu Beginn seiner Laufbahn als Lehrer in Brooklyn hatte sammeln können. 1995 wendete er sich mit *Keine Götter mehr*³ erneut seinem Lieblingsthema zu: Dem Ende der Erziehung.

In der essayhaften Analyse monierte er, dass in einer von Fernseher und Computer dominierten Gesellschaft die Pädagogik selbst als eine Kulturtechnik erscheine. Grundsätzlich problematisch sei das Fehlen eines großen Weltbildes: Alle früheren Hochkulturen hätten ein solches aufzubieten gehabt, nur die Jetztzeit begnüge sich mit dem bloßen Glauben an Fortschritt und technische Machbarkeiten.

Das wohl griffigste Postman'sche Menetekel ist das *Verschwinden der Kindheit*⁴, denn mit jedem Jahr gewinnt diese These an Wahrheitswert. Pikanterweise könnte man hieraus reziprok schlussfolgern, dass mit der Kindheit ebenfalls die Erwachsenenwelt verschwände – was einen interessanten Neuansatz ergäbe: eine permanent pubertäre Fun-Gesellschaft, in der Kinder wie Erwachsene um den größten Nervenkitzel wetteifern. Beschleunigt wird der Angleichungsprozess durch die Computermedien. Während das Fernsehen in seiner Programmgestaltung noch eine altersspezifische Vorstrukturierung bietet, ist im Internet nahezu jeder Inhalt von jedem Nutzer zu jeder Zeit abrufbar – womit die Kindheit als geschützte Zone wieder aufgelöst wird, da es nun keine eigene Sphäre mehr gibt, in welche die Erwachsenen ihre Kinder initiieren könnten, obgleich hinlänglich erwiesen ist, dass bereits Kinder selektieren, was für ihre Lebenswelt Relevanz besitzt – und das deckt sich in der Regel damit, wofür sie in ihrem Alter reif sind. Kinder konsumieren im Internet vornehmlich Spiele, Unterhaltung, Musik – und nur zufällig einmal Themen für Erwachsene.

Was aber wollte der Technik-Skeptiker dem vorherrschenden technikfreundlichen Erziehungsansatz als Alternative entgegensetzen? Neil Postman sehnte eine zweite Aufklärung herbei, da diese Epoche für ihn das eigentliche Goldene Zeitalter der Menschheit repräsentierte: Während der Aufklärung sei nicht zufällig die Kindheit etabliert worden. Allerdings berief er sich fast ausschließlich auf Pädagogen wie Rousseau oder Enzyklopädisten wie Diderot, die zahllosen Naturwissenschaftler unter den Aufklärern hingegen klammerte er beflissentlich aus. Nicht einmal der Urvater der Aufklärung, René Descartes, auf dessen cartesianischem Prinzip die moderne (Natur-) Wissenschaft fußt, findet in *Die zweite Aufklärung*² Erwähnung. Doch ist eine Aufklärung ohne Descartes und dessen Wirkung auf die Naturwissenschaften überhaupt denkbar?

Apokalyptiker oder Integrierte?

Umberto Eco hat die Rezipienten von Medieninhalten einmal plakativ in Apokalyptiker und Integrierte⁵ unterteilt. Neil Postman hätte man demnach zu der ersten Kategorie zählen müssen. Seine oft finsternen Zustandsbeschreibungen stießen nicht zufällig in Europa auf mehr Gegenliebe als in den USA. Der Medientheoretiker Norbert Bolz erklärt dieses Phänomen wie folgt:

„Dieses schmale Bändchen [siehe Anm. 1] hat die fröhliche Medientheorie Marshall McLuhans sehr geschickt in die düstere Tonart des Kulturpessimismus transportiert, auf die die deutsche Öffentlichkeit durch Theodor W. Adornos Thesen zur Kulturindustrie schon eingestimmt war. Man konnte sich wieder über den Untergang des Abendlandes ereifern, diesmal in Gestalt des Übergangs unserer Kultur vom Buch zum Fernsehen.“⁶

Anders gesagt: Postman ist tatsächlich sehr deutsch in seinem Kulturpessimismus. Dem Land der Schopenhauers, Nietzsches, Heideggers, Adornos und Sloterdijks hat es zu keiner Zeit an dunklen Warnern gemangelt. Postmans Generalkritik passt in diese Tradition. Aber nicht alles, was er publizierte, war deshalb bilderstürmerisch. Die europäischen Universitäten haben in ihm dennoch nur selten einen kompetenten Neoaufklärer erkannt, viel öfter den hitzigen Querdenker oder gar den notorischen Querulanten. Nicht aufgrund seiner populistischen Sprache, sondern wegen seines pamphlethaften Stils.

Postman und Postmoderne – das blieben bis zuletzt zwei unversöhnliche Gegensätze. Seine Tiraden gegen die Dekonstruktivisten haben einen hohen Unterhaltungswert. Derrida, Lyotard und Baudrillard etwa attestierte er eine zutiefst depressive Sprache, einen dunklen, enigmatischen Stil. In ihrer Denkweise huldigten sie dem Diffusen, der Anti-Aufklärung, ihre vernebelten Denkmuster gehörten eigentlich in die Psychiatrie und nicht in die Hörsäle der Universität.

Er fand es unverständlich, dass Derrida erklärt, die Sprache sei ein unzulängliches Werkzeug, um eine Wahrheit adäquat zu verbalisieren, denn für Postman ist die Realität durchaus in Sprache abbildbar. Eine Semantikdiskussion, ob Sprache nur vermittelt, oder ob

sie idealiter abbilden kann, hätte für beide Seiten überaus befruchtend sein können – leider kam sie niemals richtig in Gang.

Alternativen

Postman sah die Gefahr eines übermächtigen Technopols⁷, das die Menschen mit Hilfe einer Art Bilderverschwörung zu fernlenkbaren Marionetten machen will. So penibel er dieses Szenario ausmalte, einen passenden Gegenentwurf blieb er immer schuldig. Er beklagte lediglich in immer neuen Worten das Fehlen der großen Erzählung in unserer Jetztzeit, als genügte es bereits, mit dem Finger auf die imaginäre „Brücke ins 18. Jahrhundert“ zu weisen.

Was hilflos wirkt, ja nostalgisch. Im Übrigen ist es zweifelhaft, ob die Aufklärer zu ihrer Zeit selbst von der „großen Erzählung Aufklärung“ gesprochen haben. Viele Epochen haben erst Generationen später ihre unverwechselbaren Attribute erhalten – der Vormärz sogar seinen Namen.

Letztlich war Postman von den Dekonstruktivistinnen gar nicht so weit entfernt, wie er vorgab zu sein. Denn auch sie beherzigten Descartes' Diktum vom Erkenntnisprozess, das Leitmotiv der Aufklärung: den Zweifel zuzulassen, ihn auf das bereits Erreichte anzuwenden – aber niemals an der Notwendigkeit des Zweifels selbst zu zweifeln.

Postman posthum

Von seinen Schriften könnte weniger bleiben, als Postman es sich erhofft hatte. Denn atemberaubend Neues hat er nicht in den Diskurs eingebracht. Vielmehr hat er die Sachverhalte weit über Gebühr vereinfacht, hat letztlich immer nur die offensichtlichen Fragen der Jetztzeit diskutiert, anstelle einen sinnfälligen Neuanfang zu entwickeln.

Was die Technologiekritik angeht, hat Joseph Weizenbaum weitaus profunder argumentiert⁸, obwohl auch Weizenbaum hin und wieder auf emotionale Argumente zurückgriff. Die technikfreundlich gesinnten Medientheoretiker hingegen werden Neil Postman kaum vermissen, nicht einmal als Sparringspartner. Norbert Bolz etwa nutzte den Nachruf im Feuilleton, um ihn ein letztes Mal als Don Quijote des veralteten Buchdrucks vorzuführen:

„Vielmehr werden wir Postman [...] als letzten Ritter der Gutenberg-Galaxis in Erinnerung behalten. Ihm flogen die Sympathien der digitalen Analphabeten zu. Die Medienwissenschaftler sind längst über ihn hinweggegangen.“⁶

Eines aber bleibt unbenommen: Postmans Ansätze waren stets erfrischend, weil sich hier einer herausnahm, nicht allzeit und profilneurotisch im Fachjargon brillieren zu wollen. Nein, Postman musste nicht über sich selbst ironisieren, wie es seinerzeit Niklas Luhmann tat: Man muss Luhmann sein, um Luhmann zu verstehen!

Postman zu verstehen, fällt hingegen nicht schwer. Womöglich hat er es vielen nur zu leicht gemacht. Andererseits wird von einem Wissenschaftler ein Mindestmaß an Analyseleistung verlangt, allzu plumpe Suggestivmethoden oder Rhetoriktricks wirken hier wie Scharlatanerie. Der Wissenschaftler fühlt sich einzig der Wahrheit verpflichtet. Diese Wahrheit schreibt sich, wie die meisten zeitgenössischen Philosophen meinen, unbedingte im Plural – Neil Postman hingegen war stets von der einen, eigenen Wahrheit überzeugt.

Lothar Glauch studierte Germanistik und Kulturwissenschaften in Berlin. Er arbeitet als freier Journalist für Print- und Onlinemedien (Schwerpunkt Medienwissenschaft).

Anmerkungen:

- 1**
Postman, N.:
Wir amüsieren uns zu Tode.
Frankfurt a. M. 1985.
- 2**
Postman, N.:
Die zweite Aufklärung.
Vom 18. ins 21. Jahrhundert.
Berlin 2001, S. 120.
- 3**
Postman, N.:
Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung.
Berlin 1995.
- 4**
Postman, N.:
Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a. M. 1983.
- 5**
Eco, U.:
Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur.
Frankfurt a. M. 1986.
- 6**
Bolz, N.:
Gutenbergs letzter Ritter.
In: *Der Tagesspiegel*,
10. Oktober 2003.
- 7**
Postman, N.:
Das Technopol.
Frankfurt a. M. 1992.
- 8**
Weizenbaum, J.:
Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt a. M. 1977.